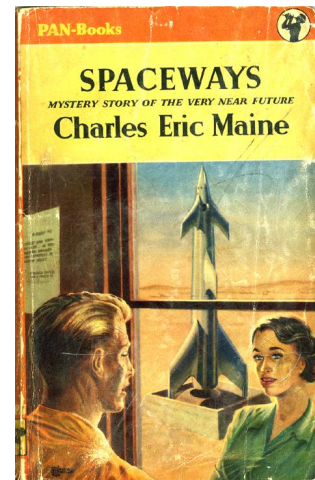
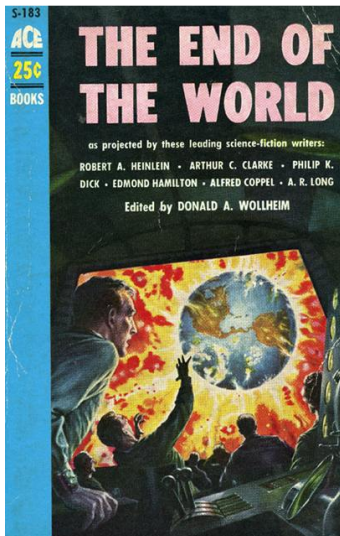


Lest schlanke Bücher!

Ich bin voreingenommen, daran ist kein Zweifel. Ich liebe einfach Leichtgewichte. Neulich habe ich Charles Eric Maines *Spaceways* (PAN Books, 1954, 107 g) und Curt Siodmaks *Skyport* (Signet, 1961, 98 g) gelesen. Zugegeben, Maines Kriminalgeschichte um den ersten bemannten Weltraumflug ist technisch und sozial heftig überholt, und man merkt, dass es sich um die Ausarbeitung eines Hörspiels handelt. Auch Siodmaks Industriellen-Thriller um das erste Weltraumhotel samt Orbitalhospital atmet den Geist einer altmodischen amerikanischen Parallelzukunft. Das ist nicht jedermanns Geschmack, und wahrscheinlich würden viele jüngeren Leser beide Romane als eine Art Steampunk betrachten, wenn auch enttäuschenderweise gänzlich ohne Steam und ohne Punk ... Aber beide Bücher haben einen unschätzbaren, um nicht zu sagen unaufwiegbaren Vorteil: ihr geringes Gewicht. Als echte Pocketbooks passen sie wirklich in eine Jackentasche, und ich lief auch nicht Gefahr, mit dieser Reiselektüre über die Handgepäcksgrenze zu kommen. Außerdem rechne ich als Ex-Physiker mehr oder weniger unterbewusst mit der Inhaltsdichte: Wie hoch ist der Quotient aus Ideengehalt und Gewicht?



Bei den Verlagen hat sich ja die Unsitte breitgemacht, Bücher sozusagen aufzublasen: lockerer Satzspiegel, Papier von Bierdeckelqualität. Die Leser, sagen die Verlage, verlangen es so: Mehr Buch für möglichst wenig Geld. Es ist wie mit den 50-Cent-Schnitzeln: Der Wassergehalt steigt. Schlimmer noch: Seit der Einführung der Textprozessoren in den 1980er Jahren ziehen die Autoren leichtfingrig mit. Statt einen 300-Seiten-Roman zu verfassen, bieten sie eine Trilogie von drei 1.000-Seiten-Schmökern an. Eben weil der Verlag meint, dass die Käufer es so wünschen. (Mit 280 g statt 1.280 g wäre selbst Schätzlings *Limit* ein richtig guter Roman.)



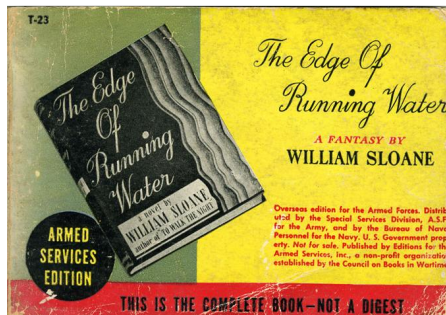
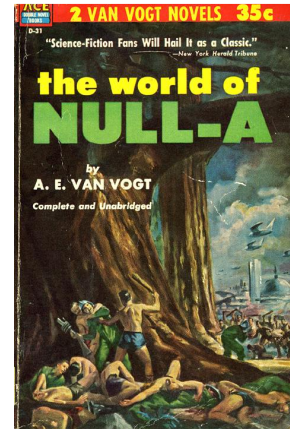
Kurzum: Die Bücher sind fettleibig geworden wie viele ihrer Leser. Die Korrelation liegt auf der Hand. Und beide Entwicklungen haben in den USA ihren Ausgangspunkt. Heißt es, dass Lese- und Ernährungsgewohnheiten ähnlichen Mustern folgen? Fast Food, aber wenn schon, dann in Massen! Immer mehr, aber möglichst immer vom selben! Kein neuer Geschmack, aber bitte noch eine Portion Ketchup auf die Pommes ...

Nein, ich behaupte nicht, dass heute nur noch Fast Books geschrieben werden. China Miéville verfasst faszinierende Romane, genauso wie Greg Egan oder Dan Simmons oder Charles Stross, wenn wir schon im englischen Sprachraum bleiben wollen. Aber angenommen, die Außerirdischen klopfen endlich an meine Tür und bieten mir an, mich auf einen 100-Jahres-Abstecher zu ihrem Heimat-Black-Hole mitzunehmen. – Und dann sind nur 10 kg Bücher im intergalaktischen Handgepäck erlaubt! Da bekäme ich ja gerade ein-

mal 11,5 Romane wie Vernor Vinges *Eine Tiefe am Himmel* (Heyne, 833 g) unter! Oder nicht ganz vier handelsübliche Trilogien...

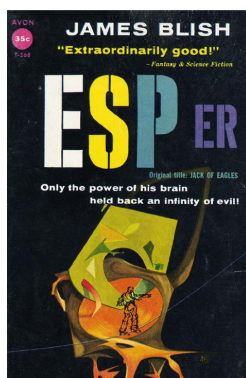
Was also könnte ich einpacken? Ich würde als erstes nach den Klassikern schauen, nach Romanen mit viel Sense of Wonder, die heute oft halb vergessen sind, aber einst das Genre geprägt haben, und die mich auch jetzt noch begeistern können. Und ich würde englische Originale vorziehen, schon weil damals die deutschen Verlage oft brutal kürzten und weil es halt Originale sind. (Also ohne „Sodium“ und „Silikon-Chips“, ohne „Sinn machen“ und „frühe Vögel“, die den Wurm fangen.)

Als Wendebuch (ACE-Double Nr. D-31 von 1953) bringt es Van Vogts Klassiker *The World of Null-A*, kombiniert mit seinem schwächeren *Universe Maker*, auf gerade einmal 153 g, und das „complete & unabridged“! Leider hatten die amerikanischen Soldaten im Zweiten Weltkrieg noch kaum SF in ihren Uniformtaschen. Im Querformat der Armed Services Edition kenne ich nur William Sloanes *The Edge of Running Water* (Nr. T-23, ohne Jahresangabe, 99,5 g), und das hat nicht genug



Sense of Wonder für den Flug zum Schwarzen Loch und ist zu Recht vergessen. Aber ACE S-183 von 1956 würde ich einpacken: *The End of the World*, eine Anthologie, herausgegeben von Donald A. Wollheim, mit Storys u. a. von Robert A. Heinlein („The Year of the Jackpot“), Arthur C. Clarke („Rescue Party“), Philip K. Dick („Imposter“), alles in allem sagenhafte 80,5 g. So viel ideas per ounce gibt es sonst nirgendwo. Storys sind in dieser Beziehung klar im Vorteil.

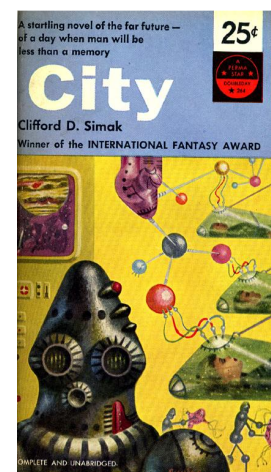
Viele der Klassiker sind ja heute schon halb vergessen. Einen Asimov (*Foundation*, Avon, 110 g) und einen Bradbury (*The Illustrated Man*, Corgi, 128 g) oder einen Clarke (*Childhood's End*, Ballantine, 138 g) kennt man ja noch. Aber was ist mit Alfred Besters klassischem Telepathie-Roman *The Demolished Man*? Den besitze ich



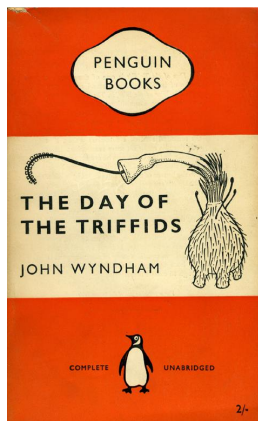
allerdings nur als Heyne-Buch Nr. 3670. Diese „ungekürzte Neuauflage“ ist mit 129 g immer noch ein physisches Leichtgewicht. Oder wer kennt noch James Blish, der ebenfalls einen Telepathie-Roman (*ESPer*, Avon, 97 g) verfasste? Ich würde unbedingt auch einige Storys von Henry Kuttner und Catherine L. Moore („Shambleau“, „Greater Than Gods“) dabei haben wollen; da müsste ich aber erst unter den Magazinen und Anthologien wühlen, und ob mir die Außerirdischen so viel Zeit lassen, ist ungewiss.

Bei Clifford Simak hätte ich ein Problem.

Da wüsste ich nicht, ob ich mich für das herrlich kapitalismuskritische *They Walked Like Men* (Pan, 1965, 124 g) oder das stimmungsvolle *City* (Doubleday, 1954, 120 g) entscheiden sollte. Aber ohnehin würde ich versuchen, mein Gewichtslimit hochzuhandeln. Lektüre für 2 x 100 Jahre – in der Zeit könnte ich mir ja Chinesisch eintrichtern und die Geschichte der Räuber vom Liangschan auswendig lernen! Schon allein beim Buchsta-



ben S würde ich nicht auf die wundervollen Pointenstorys von Robert Sheckley verzichten wollen (*The Same to You Doubled*, Pan, 1971, 111 g) und schon gar nicht auf die Mutter aller kosmischen Future Historys, Olaf Stapledon's *Last and First Men* (Pelican, 1937, 196



g). Das ist zwar doppelt so schwer wie Blish's *ESPer*, aber die Ideenquote ist unübertroffen. Und zwar bis heute und für alle SF-Zeiten! Ein anderer Engländer, John Wyndham, müsste ebenfalls unbedingt mit, vielleicht *The Day of the Triffids* (Penguin, 1954, 156 g), wo diese gemeinen dreibeinigen Pflanzen die erblindete Menschheit ausrotten.

Rasch einen Blick über den Ärmelkanal. Da fange ich am besten mit Ernest Perochons „Frenetischen Menschen“ von 1925 an (*Les Hommes Frénétiques*, Neuausgabe bei Marabout, schon wieder 156g – klemmt die Wage?). Gut, das kennen selbst die französi-

schen Fans kaum mehr. Es ist aber einfach ein Vergnügen, wie diese supertechnisierte Menschheit durchdreht! Und dann die Reihe „Anticipation“ im Verlag „Fleuve Noir“ mit Romanen von Jean-Gaston Vandel (*Incroyable Futur*, 1953) oder Stefan Wul; da hat der Band ungefähr 140 g – und ich lese Französisch langsamer als Englisch, was allerdings bei 2 x 100 Jahren nicht viel ausmacht ... Und was packe ich von Alexander Beljajew, Iwan Jefremow und den Strugazkis ein? (Nicht die dicken Gokonda-Bände, obwohl die wirklich genial gestaltet sind. 1.024 g allein der erste Band!) Ganz zu schweigen von den alten Deutschen, Laßwitz, Grunert (da genügen einige Storys), Paul Scheerbart ...



Ich sehe schon, ich laufe Gefahr, den Transit zum Heimat-Black-Hole der Außerirdischen zu verpassen. So viele Schätze sind wiederzuentdecken! Und zum Schluss stehe ich noch da und wäge – nein, wiege! – einen Cordwainer Smith gegen einen Philip K. Dick ab! Und die meisten neueren Bücher, die SF-Klassiker der nächsten Generation, also die vergessenen Schätze der übernächsten, muss ich sowieso stehen lassen.

Ist es nicht verrückt: Wir reden von nano und virtuell, aber die Bücher werden immer mehr kilo und mega? Möglicherweise erleben sie dasselbe Massenwachstum wie die Dinosaurier kurz vor dem Aussterben. Der nächste Schritt ist die totale Entleibung des Buchs ... Die Digitalisierung dank google.books, Gutenberg-Projekt und scannenden Fans. – Und dann endlich bekomme ich alles, aber auch alles auf einen eBook-Reader.

Damit habe ich mein Problem gelöst. Wo aber bleiben die Außerirdischen?

Erschienen in:

Con-TERRAsse 7. Das Begleitheft zum PENTA-CON 2011 (Fanzine), S. 4-6